

Ordnung der Fremde Brasilien und die theoretische Neugierde im 16. Jahrhundert

Christian Kenning

Abstract: Although the first travels to America were largely motivated by material interests, the news about native peoples published in Europe by the travellers little by little influenced a conception of the world, which was still dominated by medieval traditions. In general, the experience of the alien was still described in the forms of the known, but gradually the empirical knowledge began to structure a new discourse. The author analyses the earliest books on voyages to Brazil in the middle of the 16th century by Hans Staden, Jean de Léry and André Thevet. He observes how they develop discursive orders of their own, trying to deal with strange phenomena. They mark a first step for Western thought in the process of creating a space for the alien, who really exists – in this case on the coast of Brazil.

Keywords: Voyages of discovery; itineraries; enlightenment; epistemology; anthropology; Staden; Léry; Thevet.

Resumo: Embora as primeiras viagens para a América fossem motivadas sobretudo por interesses materiais, as notícias sobre os povos indígenas, publicadas na Europa pelos viajantes, pouco a pouco influenciaram a concepção de mundo, dominado até então por tradições medievais. Em geral, a experiência do outro se descrevia ainda em formas do conhecido, mas paulatinamente o conhecimento empírico começou a estruturar um novo discurso. O autor analisa os primeiros livros sobre viagens para o Brasil em meados do século XVI, Hans Staden, Jean de Léry e André Thevet. Ele constata que os viajantes

desenvolvem estruturas discursivas próprias, para lidar com os fenômenos estranhos. Os relatos marcam no pensamento ocidental um primeiro passo no processo da criação de um espaço para o outro, que existe na realidade – neste caso no litoral brasileiro.

Palavras-chave: Viagens de descobrimento; relatos de viagens; iluminismo; epistemologia; antropologia; Staden; Léry; Thevet

Suchwörter: Entdeckungstreffen; Reiseberichte; Aufklärung; Wissenschaftsgeschichte; Anthropologie; Staden; Léry; Thevet.

Als die Europäer sich aufmachten im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert, nach Westen zu segeln, war es nicht in erster Linie die Neugierde, die sie trieb, und nicht die Verheißung neuen Wissens. Es ging um handfeste Ziele: Bodenschätze und Naturalien, Ressourcen, deren Verwertung, und Länder, deren Besitz Vorteile versprach im Spiel der europaischen Mächte. Zwar bezeugt schon vor der Entdeckung Amerikas die Fülle von Orientisereberichten eine wachsende Faszination am Fremden, ein zunehmendes Bedürfnis, die eigene Kultur von ihren Grenzen, den inneren wie äußeren, her zu definieren. Gleichwohl galt bei der Begegnung mit den schriftlosen Völkern in Übersee das Interesse nicht dem Fremden an und für sich, sondern dessen Verwertbarkeit – in materieller, kultureller, schließlich auch spiritueller Hinsicht.¹

Die Humanisten beschäftigten sich mit Geographie und Kosmographie, mit der Vermessung der Welt. Doch auch als sich abzeichnete, daß man im Westen nicht auf die östlichen Ausläufer Asiens, nicht auf irgendwelche Inseln gestoßen war, sondern auf einen neuen Kontinent, einen *mundus novus*, war das Neue mehr Ergänzung als Umstürzung des Alten. Es dauerte geraume Zeit, bis in den Kosmographien die Neue Welt mehr als nur einen Anhang bildete. Es dauerte, bis ihre Beschreibung eine der Alten Welt nahekommende Präzision erreichte. Es dauerte, bis die Wunder des Ostens aus der Wahrnehmung des Westens verschwanden, Amazonen und Riesen ihren Ort in der Topographie der

¹ Vgl. schon für Columbus Joachim Moebius, »Über die Bestimmung des Wilden und die Entwicklung des Verwertungsstandpunktes bei Kolumbus«, in: *Mythen der Neuen Welt. Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas*, hg. von Karl-Heinz Kohl, Berlin 1982: 49-56.

Neuen Welt verloren.² Auf der von Sebastian Münster entworfenen und von Hans Holbein d. J. ausgeführten Weltkarte, die den *Novus orbis*-Druck von 1532 illustriert, sieht man am linken Rand, in der Nähe der *Terra de Cuba*, zwei Amyctryae mit überdimensionalen Untertippen (Abb. 1);³ Erdrandbewohner, die ebenso aus Plinius und den Bestiarien bekannt waren wie die Cynocephali (Hundsköpfige) und die Hippophagi (Pferdefresser), die auf der Weltkarte des Sebastian Cabot von 1544 das östlichste Asien bevölkern.⁴ Die *Terra nova America* ist auf der Holbein-Karte primär durch einen Aspekt gekennzeichnet: den Kannibalismus. Vorgeführt werden archaisch lebende Indianer beim Heimbringen, Zerteilen und Zubereiten der menschlichen Nahrung. In der Reduktion des Fremden auf das Anthropophagische konzentriert sich die zwischen Abwehr und Verlangen schwankende Reaktion der Europäer auf die überseeischen Neuen Welten.⁵ Erst einige Jahrzehnte später wird Kritik an derartigen Stereotypen laut. Jean de Léry weist in seinem Brasilienbericht

² Zur Geographie der Neuen Welt immer noch nützlich: Geoffrey ATKINSON, *Les nouveaux horizons de la Renaissance française*, Paris 1935; außerdem: Peter HERDE, »Das geographische Weltbild und der Beginn der Expansion an der Schwelle zur Neuzeit«, *Naturwissenschaftliche Annalen* 87 (1976): 69-100; Günther HAWANN, »Kartographisches und wirkliches Weltbild in der Renaissancezeit. Zum wechselseitigen Verhältnis von Theorie und Praxis im Zeitalter der großen Entdeckungsfahrten«, *Beiträge zur Humanismusforschung* 6 (1980): 155-180; Seymour I. SCHWARTZ and Ralph E. EHRENBERG, *The Mapping of America*, New York 1980; *America. Das frühe Bild der Neuen Welt*, hg. von Hans WOLFF (Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungskataloge 58), München 1992; zu den europäischen Raumvorstellungen im Hinblick auf Südamerika Bernhard JAHN, *Raumkonzepte in der Frühen Neuzeit. Zur Konstruktion von Wirklichkeit in Pilgerberichten, Amerikareisebeschreibungen und Prosaerzählungen* (Mikrokosmos 34), Frankfurt/M. u. a. 1993: 144-281.

³ *Novus orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum, una cum tabula cosmographica* [...], hg. von Johannes HURTICH und Simon GRINAUS, Basel 1532; Hans HOLBEIN d. J., *Die Druckgraphik im Kupferstichdruck*, Basel, bearbeitet von Christian MÜLLER, Basel 1997, Nr. 114a mit Abb.; Faksimile der auf Amerika bezogenen Teile (Columbus, Vesputci) und der Karte: *Novus Orbis. Edition facsimilée en gnomon par le Real Colegio de San Isidoro de León*, León 1995; vgl. auch Hildegard FROBS, *Die Wirklichkeit der Fremden. Die Darstellung der Neuen Welt im 16. Jahrhundert*, Berlin 1995: 56-58.

⁴ Kenneth NIEBENZAHN, *Atlas of Columbus and the Great Discoveries*, Chicago, New York, San Francisco 1990: 104-107 mit Abb.

⁵ Karl-Heinz KOHL, *Abwehr und Verlangen. Zur Geschichte der Ethnologie*, Frankfurt/M., New York 1987 (hier bes.: 63-87, 150-153): »Über einige der frühesten graphischen

nden Irrtum derjenigen zurück, die, wie man auf ihren Weltkarten sehen kann, die Wilden aus Brasilien nicht nur dargestellt und gemalt haben, wie sie Menschenfleisch auf Spießen rösten (wie wir es mit Hammel- und anderem Fleisch machen), sondern die auch vorgegeben haben, jene würden ihre Gefangenen mit großen Hackmessern aus Eisen auf einer Schlachtbank zerschneiden und dann die einzelnen Stücke zur Schau stellen, wie die Metzger hierzulande mit dem Rindfleisch verfahren. Das alles ist nicht wahrer als das, was Rabalais von Panurge erzählt, der völlig gespickt dem Bratspieß halb angebraten entronnen ist. Ohne weiteres kann man sagen, daß die Hersteller solcher Karten Ignoranten sind, die die von ihnen dargestellten Dinge niemals kennengelernt haben.⁶

Positionen wie diese blieben jedoch zunächst vereinzelt. Noch Walter Raleigh hatte 1596 keine ernsthaften Zweifel, vom Volk der Eswaipanoma in Guyana anzunehmen, was man in antiker Überlieferung den Blennyrae (den Kopflosen) zuschrieb: daß ihnen die Augen auf den Schultern und der Mund auf der Brust sitzen würde.⁷ Levin Hulsius, der den Text wenige Jahre später in einer gekürzten und mit anderen Reiseberichten abgeglichenen deutschen Ausgabe in seine Sammlung von Reiseberichten aufnahm, läßt in der Vorrede zwar ein Moment der Skepsis erkennen, ohne aber entschlossen an der Autorität des Überlieferers zu rütteln:

Darstellungen der Bewohner der Neuen Welt in der europäischen Kunst; zum Kannibalismus Frank LESTRINGANT, *Le cannibale. Grandeur et décadence*, Paris 1994; Anerose MENNINGER, *Die Macht der Augenzeugen. Neue Welt und Kannibalen. Mythen 1492-1600*, Stuttgart 1995.

⁶ Jean de Léry (Anm. 60): 364f.: *je regretterai très l'erreur de ceux qui, comme on peut voir par leurs Cartes universelles, nous ont non seulement représenté et peint les sauvages de la terre de Brasil [...] roüissans la chair des hommes embrochés comme nous faisons les membres des montons et autres viandes: mais aussi ont fait qu'avec de grands coperets de fer ils les cotoyent sur des bancs, et en pendoyent et mettoient les piéces en monstre, comme font les bouchers la chair de boeuf par-deçà. Tellement que ces choses n'estans non plus vrayes que le conte de Rabalais touchant Panurge, qui eschappä e la brache tout larlé et à leur ault, il est aisé à jinger que ceux qui font telles Cartes sont ignotans, lesquels n'ont jamais en cognoissance des choses qu'ils mettent en avant.*

⁷ W. RALEIGH, *The Discoverie of the large, rich and beautifull empire of Guiana, with a relation of the Great and Golden City of Manoa (which the Spaniards call El Dorado)* [...], London 1596; deutsche Übersetzung: Sir Walter RALEIGH, *Gold aus Guyana. Die Suche nach El Dorado* 1595, hg. von Egon Larsen, Stuttgart, Wien 1988: 144.

Das ander wunderding ist/ das alda die Leut ohne Köpff und höff/ denen ihre augen auf der Brust stehen/ sollen gefunden werden. Das aber solche Leut in Asia und Africa vor zeiten auch gefunden worden/ werden/ solchs zu beweisen/ um keine gläubwichtige Scribenten mangh. Wie wohl ich gleichwol niemand persnadert/ oder zu gläuben nötigen will/ das diese dinge warhaffig also seyn/ Sondern hab allein beweisen wollen/ das vil firtreffliche Authores solcher in ihren Scriffen gedacht/ welches sie ohne zweiffel nicht wirten gehen haben/ wann es mit der warheit nicht solle übereinstimmen.⁸

Die Tradition behielt ihre Dominanz. Man beurteilte die neu entdeckten Länder, ihre Beschaffenheit und ihre Bewohner, mit den aus der Antike, durch Aristoteles, Prolemäus und vor allem Plinius vorgegebenen Kategorien. Man orientierte sich an autoritativen Ordnungsschemata und rhetorischen Mustern. Man versuchte, das Neue in Übereinstimmung zu bringen mit dem Bekannten, es nicht als gänzlich unerwartetes, sondern eher als ungesehenes auszuweisen.⁹ Kaum einer der Autoren oder Kompilatoren von Amerikaberichten unterließ es, das Moment der Augenzeugenschaft hervorzuheben und damit dem Erfahrungswissen eine Bedeutung zuzuschreiben, die dem Traditionswissen Konkurrenz mache.¹⁰ Doch die Kategorie der Erfahrung blieb zumindest in der Frühzeit der Entdeckungen ambivalent. Zum einen hatte das Betonen der *experientia* selbst

⁸ [Levin Hulsius,] *Die Fünffte Kurtze Wunderbare Beschreibung/ Deß Colmbischen Königreichs Guianae* [...], Nürnberg 1603: A iijf.

⁹ Vgl. Anthony GRAFTON with April SHELFORD and Nancy SIRASI, *The Power of Tradition and the Shock of Discovery*, Cambridge/Mass. and London 1992; zu aus dem Bereich der Rhetorik stammenden Sinnmustern Wolfgang NEUBER, *Fremde Welt im europäischen Horizont. Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit* (Philologische Studien und Quellen 121), Berlin 1991; zum konkreten Zusammenhang zwischen Renaissance-Rhetorik und Amerika-Diskurs Don Paul ABBOTT, *Rhetoric in the New World. Rhetorical Theory and Practice in Colonial Spanish America*, Columbia (South Carolina) 1996.

¹⁰ Vgl. Hanes KÄSTNER, Eva SCHULTZ, »Beglaubigte Information. Ein konstitutiver Faktor in Prosaberichten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit«, in: *Textsorten und literarische Gattungen*, Berlin 1983: 450-469; zur Rolle von Erfahrung und Augenschein Jan-Dirk MÜLLER, »*Circulus* und *erfahrung* der Welt im frühen deutschen Prosaemark: in: *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*, hg. von Ludger GRENZMANN und Karl STRACKMANN (Germanistische Symposien. Berichtsb. 5), Stuttgart 1984: 252-271.

rhetorischen Charakter (im Rahmen einer Beurteilung divergierender Überlieferung) und implizierte häufig keinen Bezug auf faktisch Geschehenes. Zum anderen war die Sorge um einen der Weiterführung korrespondierenden Selbst- und Heilsverlust nach wie vor gegenwärtig.

Die Verurteilung der *antiochias*, vor allem der *vana antiochia* als eines unzulässig in göttliche Geheimnisse eindringenden Forschens erhielt neue Nahrung, wenn das Schweifen in die Ferne vor moraltheologischen oder heilsgeschichtlichen Horizont erschien.¹¹ Sebastian Brant kennzeichnete die *erfaring der land* als natürlich und sinnlos angesichts der Aufgabe, die Bürde der Sterblichkeit und die Gefahren des Daseins durch Weisheit zu bewältigen.¹² Amerigo Vespucci (oder eher wohl: ein Kompilator seiner Schriften) verstand den *Mundus novus*-Brief als Warnung an diejenigen, die das Göttliche erforschen und mehr wissen wollen, als

¹¹ Zur Wortgeschichte von *antiochia* André LAVHARDT, »Cuniositas. Notes sur l'histoire d'un mot et d'une notion«, *Museum Helveticum* 17 (1960): 206–224; Neil KANNY, *Cuniosity in early modern Europe. Word histories* (Wolfenbütteler Forschungen 81), Wolfenbüttel 1998. Zur Emanzipation der theoretischen Neugierde aus dem Bann des negativ besetzten *antiochian*-Gedankens Hans BLUMENBERG, *Der Prozess der theoretischen Neugierde. Emmanuele und überarbeitete Neuauflage von »Die Legitimität der Neugierde, dritter Teil* (Substrat bei Heiko Augustinus OBERMANN, *Contra vanam antiochiam. Ein Kapitel der Theologie zwischen Sehenwinkel und Weltall* (Theologische Studien 113), Zürich 1974; Gunther BOS, *Carthago. Die Rezeption eines antiken Begriffes durch christliche Autoren bis Thomas von Aquin* (Münchener Universitäts-Schriften. Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes N. F. 39), Paderborn u. a. 1995. Zur frühneuzeitlichen Aktualisierung verschiedener mit dem *antiochian*-Verdikt einhergehender Momente Jan-Dirk MÜLLER, »erfaring zwischen Heilsorge, Selbsterkenntnis und Entdeckung des Kosmos«, in: *Literatur und Kosmos. Innen- und Außenwelten in der deutschen Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts*, hg. von Gerhild SCHOLZ-WILLIAMS und Lynne TAYLOR (Daphnis 15, 2/3), Amsterdam 1986: 307–342, hier 313–315.

¹² Sebastian BRANT, *Das Narrenschiff. Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgaben von 1495 und 1499 sowie den Holzschritten der deutschen Originalausgaben*, hg. von Manfred LEWNER (Neudrucke deutscher Literaturwerke N. F. 5), Tübingen 1986, cap. 66 (*von erfaring aller land*); Edwin H. ZEVDEI, »Sebastian Brant and the Discovery of America«, *The Journal of English and German Philology* 42 (1943): 410f.; Wolfgang NEUBER, »Verdeckte Theologie. Sebastian Brant und die Südamerikaberichte der Frühzeit«, in: *Der Umgang mit dem Fremden. Beiträge zur Literatur aus und über Lateinamerika*, hg. von Titus HAVDRENECH (Lateinamerika-Studien 22), München 1986: 9–29.

schüchlich ist.¹³ Sebastian Franck betonte die Verkehrtheit menschlichen Strebens angesichts der Möglichkeit, auch die Völker der Neuen Welt als Teil »seiner allein dem Geist Gottes verpflichteten Gemeinschaft« zu begreifen.¹⁴

Alle genannten Autoren waren an der Neuen Welt interessiert und von ihr fasziniert. Die Nachricht von den Entdeckungen des Columbus scheint sich, nach chronikalischen Anspielungen zu schließen, wie ein Lauffeuer verbreitet zu haben.¹⁵ Doch zugleich wurden Mechanismen wirksam, das Fremde im System des Vertrauten zu verorten: in Diskursen politischer Herrschaft, antiker Geographie oder traditioneller Alterität. Die Erstausgabe des lateinischen *Columbus-Briefes* (Basel, um 1493) bringt auf dem Titelblatt unter dem Titel *Regnum hyspanie* die Wappen von Kastilien und Leon und auf dem Schlussblatt ein Bild König Ferdinands. Die Zweitausgabe (Basel 1494), von Sebastian Brant mit einem Widmungsgedicht versehen, vereint den Text mit der *Historia Baetica* des Carolus Verardus, einem Werk über die Eroberung Granadas durch die Spanier (Frühjahr 1492).

¹³ *Mundus novus* [Florenz, um 1503], Schlusspassus: *Ex Italica in Latinam linguam iocundius interpres hanc epistolam vertit ut latinis omnibus intelligant quam multa miranda in his reperiantur et eorum comprimentur antea quia Celsus et maiestatem scriuari et plus sapere quam licet sapere vult; deutsche Version: Von der new gefundenen Region die wol ein welt genant mag werten, Nürnberg [um 1505], Schluss: *Auff Italienisch sprach in latin der hübsch Tömbtsch die Epistel gezogen hat umb das alle lateiner verstanthen wie vil grosser wunderlichen dingen von tag zu tag finden / Und die frencheit vertrucket werden denen die den byndel und gotter manetat zuerfaren und nur wissen und verstien wöllen dan gebrichlich ist* (München, Bayer. Staatsbibl., Rat. 5k); Faksimile des lateinischen Textes in: Luigi FIERO, *Columbo – Vesputi – Verrazzano. Prime relazioni di navigatori italiani sulla scoperta dell'America*, Turin 1966: 85–92; Ausgabe in *Il Mondo Nuovo di Amerigo Vesputi*, a cura di Mario Pozzi, Mailand 1984; zum Vesputi-Problem zusammenfassend *Seppriori e viaggiatori del cinquecento*, vol. 1, a cura di Iaria Luzzana Caracci, testi e glossario a cura di Mario Pozzi, Mailand, Neapel 1991: 201–280 (mit den Texten der »Originalbriefe«).*

¹⁴ Sebastian FRANCK, *Weltbuch: spiegel und bildniß des gantzen erthobens*, Tübingen 1535, Vorrede und 4. Buch; Jan-Dirk MÜLLER, »Alte Wissensformen und neue Erfahrung. Amerika in Sebastian Francks *Weltbuch*«, in: *Gutenberg und die Neue Welt*, hg. von Horst WENZEL, München 1994: 171–193, hier S. 189.

¹⁵ Michael HERKENHOFF, *Die Darstellung außereuropäischer Welten in Drucken deutscher Offizier- von 15. Jahrhundert*, Berlin 1996: 258f., Anm. 86 mit Hinweis u. a. auf Johannes TURHEMIUS, der im zweiten Band der *Annales Hirangienis* (1514, gedr. St. Gallen 1690: 552) erwähnt, der Kolumbusbrief sei in gedruckter Form überall verbreitet gewesen (*ubique circumferitur impressa*).

Jeweils steht nicht die Begegnung mit neuen Welten im Zentrum der Aufmerksamkeit, sondern die Erweiterung eines Machtbereichs. Die deutsche Version (Straßburg 1497) versucht sogar, durch einen Zusatz des Übersetzers die Kongruenz von Columbus' Angaben mit jenen des Ptolemäus zu erweisen.¹⁶

Ähnliches läßt sich an Vespuccis *Mundus nouus*-Brief (1505ff.) beobachten. Die Titelblätter der deutschen Ausgaben betonen zwar, daß die bis dahin unbekannteren Regionen tatsächlich eine neue Welt darstellen, doch als der, um dessen Willen sie *unmühsamlich* *erfinden* wurde, gilt auch hier der Herrscher: König Emanuel von Portugal, den die Holzschnitte abbilden. Wenn einmal ein Druck von diesem Muster abweicht, tritt ein anderes an seine Stelle: Die Rostocker Ausgabe (um 1505) zeigt als Titelholzschnitt ein Paar wilder Leute, geläufige Figuren der zeitgenössischen Imaginationswelt.¹⁷

Der Rückgriff auf das Bekannte sucht das Unbekannte zu domestizieren. Und er benutzt dabei Verfahren der Bezugnahme auf autoritatives Wissen, die im Umgang mit dem Orient Tradition hatten. Auch hier wichen die Autoren der Reiseberichte nur in Details, etwa in der Konturierung von Mikroräumen, von ihren Vorgängern ab. Ebenso betrafen bei den im 15. Jahrhundert entstandenen oder wiederaufgelegten Weltbeschreibungen Differenzierungen vor allem den europäischen Raum.¹⁸ Auch wenn, geographisch gesehen, Erfahrungswissen eher

¹⁶ HERKENHOFF: 255-276; *Der deutsche Columbus-Brief. In Facsimile-Drucke mit einer Einleitung* hg. von Konrad Häbler (Drucke und Holzschnitte des 15. und 16. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung 6), Straßburg 1900; Kolumbus, *Der erste Brief aus der Neuen Welt*, übersetzt, kommentiert und hg. von Robert Waltsch (RUB 18079), Stuttgart 2000.

¹⁷ *Mundus nouus. Ein Bericht Amerigo Vesputci's an Lorenzo de Medici über seine Reise nach Brasilien in den Jahren 1501/02. Nach einem Exemplar der zu Rastock von Hermann Bartschmann gedruckten Foliangabe* [...] hg. von Emil Sarnow und Kurt Trobenschach (Drucke und Holzschnitte des 15. und 16. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung 9), Straßburg 1903; Fröbis (Anm. 3): 27 und Abb. 16.

¹⁸ HERKENHOFF (Anm. 15), passim. Auch Sebastian Brant bezeugt mit seiner Deutschlandbeschreibung das Interesse an geographischer Differenzierung; vgl. Sabine Heimann, »Curiositas und experientia. Reiseideologie und Reiseperzeption bei Sebastian Brant«, in: *Reisen und Weltfahrt in der deutschen Literatur des Mittelalters*, hg. von Dietrich Huschensberrt und John Margetts (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 7), Würzburg 1991, S. 264-276. Brant greift zurück auf Kartenmodelle (aus dem Umkreis) des Nicolaus Cusanus, die eine Überprüfung und Korrektur der prolemäischen

für das Zentrum als für die Peripherie der abendländischen Welt wirksam wurde, blieb, topologisch gesehen, das Neue vom Alten umschlossen. Die 1507 von Montalbodo Fracanzano publizierte italienische Sammlung von Reiseberichten (*Parei monumente tirivanti*), die im folgenden Jahr Jobst Ruchamer ins Deutsche übertrug (*Neue unbekante landte*), kombiniert Reisen nach (Süd-)Osten mit solchen nach Westen. Ihr Titelholzschnitt zeigt im Mittelpunkt eine Weltkugel, die zugleich Sinnbild eines christlichen Imperiums (Kreuz) und Zeichen der Ausbreitung abendländischer Zivilisation (befestigte Anstellung) ist. Ein Schriftband, sich windend über die Seite und sich schlingend um die Kugel, behauptet zwar die Neuheit der Entdeckung, hält diese aber im gleichen Moment in den Fesseln der Schrifttradition gefangen.¹⁹

Das Bild wiederholt, was sich in den Texten vollzieht. Indem die Dynamik der Beschreibung aus der Bewegung von Ausfahrt und Rückkehr entsteht, wird das Fremde zu einem unbeweglichen und ungeschichtlichen Objekt, über welches das bewegliche, geschichtsträchtige abendländische Subjekt verfügt. Das Fremde erscheint als schillernde Blase im Kontinuum von Raum und Zeit, als Gegenwelt, die man berührt und wieder verläßt, als romanhafter Chronotopos, der sich öffnet und wieder schließt: »Wir führen«, heißt es bei Vespucci, »fast fünfhundert Meilen an der Küste entlang, gingen oft an Land und nahmen Beziehungen zu den Eingeborenen auf, die uns freundlich empfingen. Manchmal blieben wir fünfzehn oder zwanzig Tage ohne Unterbrechung als Freund und Gäste bei ihnen.«²⁰ Auch die Dekaden des Petrus Martyr, eine frühe Zusammen-

Geographie für den Raum der Germania leisteten; vgl. den zusammenfassenden Katalog dreier Landesausstellungen: *area 1500. Leonhard und Paula (Ein unglaubliches Paar). De Indo globi (Von dem Spiel der Welt). An der Grenze des Reiches*, Genf, Mailand 2000: 308-313.

¹⁹ Facsimile-Ausgabe: *Cadmostratos Beschreibung von Westafrika. Der Druck der deutschen Ausgabe von 1508*, hg. von Uta Sadij (Littracae 7), Göttingen 1980; *Entdeckungstreffen nach Indien und Amerika. Der Druck der deutschen Übersetzung von 1508*, hg. von Uta Sadij (Littracae 83), Göttingen 1983; zu den Ausgaben und Übersetzungen der *Parei* Max Böhmig, *Die grossen Reiseannalungen des 16. Jahrhunderts und ihre Bedeutung*, Leipzig 1904: 15-47 (§. 16 Abb. des Titelblatts der italienischen Ausgabe, das im Aufbau der deutschen entspricht, aber den Namen des Vespucci nennt).

²⁰ *Mundus nouus* (Anm. 13), S. 3: *Navigamus autem secundum litus circa Sexcentas leucas et septem descendimus in terram et colloquimur et conuersamur cum eorum regionum Colonis et ab eis fratrem recipiamur et secum quandoque morabamur quindieci vel viginti dies continuos amicitibiter et hospitibiter.*

fassung überseeischer Entdeckungsfahrten, behalten nicht anders als die Kosmographien von Franck und Münster mit den Quellen, die sie übernehmen, deren Bewegungsmuster bei.²¹

Nicht zu übersehen ist allerdings, daß die Geschlossenheit der Bewegung von Ausfahrt und Rückkehr unterwandert wird von der Unabgeschlossenheit des Wissens. Der *Mundus novus*-Brief endet mit der Hoffnung des Vespucci, weitere Reisen zu unternehmen *ad perquirendas novas regiones*. Andere Briefe stellen die souveräne Verfügungsgewalt des europäischen Schreibsubjekts dadurch in Frage, daß ihre Verfasser die Heimat noch nicht wieder erreicht haben. Die Fremde ist nicht mehr nur Gegenstand der Beschreibung, sondern auch Ort des Schreibens. Sie beginnt sich als konkrete Spur im Vertrauen zu etablieren – als Spur, der man folgen kann. Hans Staden wird Mitte des 16. Jahrhunderts seinen Brasilienbericht mit dem Hinweis darauf beschließen, daß der Leser sich anhand des vorliegenden Textes selbst auf den Weg machen könne: »Wem Gott hilft, dem ist die Welt nicht verschlossen.«²²

Noch ist diese Welt zwar eine, deren Vielfalt als Manifestation göttlichen Wirkens begreifbar bleibt, deren Öffnung theologisch gestützt werden muß, deren kosmische Dezentrierung zu denken auf den Scheiterhaufen führen kann. Doch im Zuge der Pluralisierung von Welten und Sinnangeboten mehrten sich die Stimmen, die eine andere Einstellung zu Sinn und Nutzen der Weltverfahrung erkennen lassen.²³ Jahrhundertelang waren die Säulen des Herkules und ihre Inschrift *Near plus ultra* als Zeichen für die Grenzen menschlicher Weltverkundung verstanden worden: bei Dante nicht anders als noch bei Brant.²⁴ Nun wird ihre Übersetzung zum Programm. Odysseus wird dafür gepriesen, daß er sich aufs

²¹ Faksimile der Ausgabe von 1530 in: Petrus Martyr de Angleria, *Opera. Legatio Babylonica. De orbe novo decadas octo. Opus epistolarum*. Introduction Erich WOLDAN, Graz 1966; außerdem: Peter Martyr von Anghiera, *Acht Dekaden über die Neue Welt*, übersetzt, eingeführt und mit Anmerkungen versehen von Hans KINGELHÖFER, 2 Bde. (Texte zur Forschung 5/6), Darmstadt 1972/75; *Selections from Peter Martyr*, ed. by G. Eathough (Repertorium Columbianum 5), Turnhout 1998.

²² Hans Staden (Anm. 39), Schlussseite.

²³ Zur Pluralisierung siehe die Beiträge in *Die Pluralität der Welten. Aspekte der Renaissance in der Romania*, hg. von Wolf-Dieter STREMPER und Karlheinz STORLE, München 1987.

²⁴ BLUMENBERG (Anm. 11), S. 140f.; BRANT, *Narrenschiff* (Anm. 12), cap. 66, v. 69-74; Bezugnahme auf die *Columus hercules* auch am Beginn des deutschen *Columbus-Briefs* (in der lateinischen Version nur: *Cadibus*).

offene Meer hinaus wage. Die *curiositas* wird zum Problem nicht mehr für den Selbst- und Heilsverlust des einzelnen, sondern für das Programm eines Forschens, das sich auf vernünftigen Suchen und nicht blindem Umhertrennen, auf Rationalität und nicht Arbitrarität gründet.²⁵

Der Vorbehalt gegenüber der theoretischen Neugierde blieb zwar auch Mitte des 16. Jahrhunderts gültig. Er konnte nach wie vor als Argument dienen gegen ein Projekt, das wie das der kosmographischen Totalerfassung dahin tendieren konnte, den Menschen an die Stelle Gottes zu setzen. In dem Maße jedoch, in dem das Bedürfnis zunahm, Welt und Wissen zu ordnen, wurden auch die neu entdeckten Länder und Völker zum Gegenstand wissenschaftlichen Interesses. Dieses Interesse galt nicht mehr nur dem Kuriosen und Absonderlichen, sondern auch dem spezifischen Status, der spezifischen Logik des Fremden.²⁶

Seit etwa 1550 wurde das Reisen zunehmend methodisiert. Es entwickelte sich eine eigene Gattung, die *ars apodemica*, die neben Ratschlägen für die Durchführung von Reisen auch Muster für die Wahrnehmung und Registrierung des Fremden bot.²⁷ 1577 erschien in Basel Theodor Zwingers *Methodus apodemica in eorum gratiam, qui cum fructu in quocunque vitae genere peregrinari cupiunt*, ein Werk, das »bis zum Ende des 17. Jahrhundert für die Theorie des Reisens maßgeblich« blieb.²⁸ Kürzere Versionen, manche kaum mehr als Fragelisten oder rudimentäre Handreichungen, folgten.²⁹ Ihr Innovationsgehalt ist nicht zu überschätzen: Die

²⁵ MÜLLER (Anm. 11), S. 341.

²⁶ Margarete T. HODGEN, *Early Anthropology in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, Philadelphia 1964 u. ö.; Giuliano GLIOZZI, *Adamo e il nuovo mondo. La nascita dell'antropologia come ideologia coloniale. Dalla genealogie bibliche alle teorie razziali (1500-1700)* (Publicazioni del Centro di studi del pensiero filosofico del cinquecento e del seicento [...] 7), Firenze 1977 (fz. Ausgabe Leques 2000); Anthony PAGDEN, *The fall of natural man. The American Indian and the origins of comparative ethnology*, Cambridge 1982, 21986.

²⁷ Justin STAGI, »Die Apodemik oder Reisekunst als Methodik der Sozialforschung vom Humanismus bis zur Aufklärung«, in *Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit, vornehmlich im 16.-18. Jahrhundert*, hg. von Mohammed Rassen und Justin Stagi, Paderborn 1980, S. 131-204; *Apodemiken. Eine rationalisierte Bibliographie der reiseliterarischen Literatur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts*, hg. von Justin Stagi u. a., Paderborn u. a. 1983.

²⁸ Justin Stagi, »Die Methodisierung des Reisens im 16. Jahrhundert«, in *Der Reisebericht*, hg. von Peter J. BRENNER (suhkamp taschenbuch materialien 2097), Frankfurt/M. 1989; 140-177, hier S. 141.

²⁹ Vgl. HODGEN (Anm. 26), S. 185-188 zum Büchlein des Albrecht MAUER von 1587.

Anordnungen folgen der aristotelischen oder dann der rarnistischen Logik und zielen dementsprechend mehr auf die Schematisierung der Begriffe als auf die Verarbeitung von Erfahrung. Das Interesse galt dem Faßbaren, gelegentlich aber auch dem Grundsätzlichen. Als 1577 auf Befehl König Philipps II. von Spanien Fragebogen in die amerikanischen Kolonien geschickt wurden, ging es nicht nur um die Organisation der Verwaltung. López de Velasco, der das Projekt seit 1571 als *casado de corona mayor* betreute, hatte wissenschaftliche Ambitionen. Er wollte die Kolonisten momenthaft in Historiker, Naturforscher und Amateurlkosmographen verwandeln: Sie sollten Angaben über die Geschichte der Regionen, ihre Flora und Fauna liefern, aber auch Beobachtungen zu einer Mondfinsternis beisteuern, die der Erablierung einer exakten Geographie dienen sollten. Ein Moment theoretischer Neugierde ist nicht zu verkennen.³⁰

Gleichwohl wurden im ganzen die Indianer eher auf Umwegen zu Objekten der Theorie. Ursächlich ging es nicht um das Fremde in seiner Eigenart, sondern um das Problem, das es aufwarf: in juristischer, kultureller oder heilgeschichtlicher Hinsicht. Es galt, den rechtlichen Status der überseeischen Untertanen zu definieren, die Verschiedenheit der Völker und Lebensweisen zu erklären, die Fremden im Ganzen der christlichen Heilsgeschichte zu verorten. Jedes dieser Ziele konnte es indes nötig machen, genauer zu beschreiben und zu vergleichen, Prinzipien und Methoden der Ordnung zu entwickeln. Insofern spielt der Amerikadiskurs für den von Blumenberg rekonstruierten Prozeß, in dem die theoretische Neugierde ihre Würde zurückgeholt, keine ganz unerhebliche Rolle.

Doch die Neugierde erhielt ihre Impulse nicht einfach aus dem wachsenden Klassifikationsbedürfnis der Zeit. Sie bedurfte spezifischer Konstellationen zur Entfaltung, etwa jener brasilianischen Konstellation in der Mitte des 16. Jahrhunderts, da die überseeische Region in den Schnittpunkt der Interessen geriet und Texte verschiedener Sprachen in raschem Wechsel aufeinander folgten. Sogar kurze und unaufwendige Publikationen zeigen nun gelegentlich fortgeschrittene Ansätze der Ordnungsstiftung: Wenn Nicolas Barré 1555 von Ganabara, dem späteren Rio de Janeiro, in die Heimat schreibt und über die brasilianische Küste berichtet, scheint es auf den ersten Blick, als würde er den gleichen Mustern

³⁰ Barbara E. MUNDY, *The Mapping of New Spain. Indigenous Cartography and the Maps of the Relaciones Geográficas*, Chicago and London 1996; zum Zusammenspiel europäischer und indigener Raummodelle auch Walter D. MIGNOLO, *The Darker Side of the Renaissance. Literacy, Territoriality, and Colonization*, Ann Arbor 1995: 219–313.

folgen, die schon Columbus und Vespucci ein halbes Jahrhundert früher verwendeten: zunächst langes Verweilen bei den Gefahren und Hindernissen der Überfahrt, also bei der Repräsentation der Grenzüberschreitung; sodann, nach der Ankunft in Südamerika, Beschreibung der Eingeborenen und ihrer Umwelt aus eben jener eurozentristischen Sicht, die das Fremde vor allem als Absenz des Vertrauten wahrnimmt – als Fehlen von Gesetz und Ordnung, von Kleidung und Scham, von Religion und Zivilisation.³¹ Doch der genaue Blick zeigt Unterschiede. Barré leitet Geschichte von der Landung zur geographischen Situierung über, kommt dann auf die Flora zu sprechen und abschließend auf die Eingeborenen: *Il yeste à parler des habitants, de leur conditions, status, et mœurs*. Es folgt keine stringent organisierte Beschreibung, und doch heben sich die knappen Hinweise ab von dem bunten Durcheinander bei der Wiedergabe fremder Völker und Lebensräume, wie es in den spätmittelalterlichen Reiseberichten üblich war und in den frühneuzeitlichen Amerikaberichten übernommen wurde.³² Bei Barré und anderen Autoren der Zeit zeichnet sich ein Bedürfnis nach Systematisierung ab, das Hand in Hand geht damit, daß das fremde Terrain nicht einfach mehr als Ort der Ausbeutung interessiert, sondern als potentieller Lebensraum der Europäer. Barré ist unterwegs mit einer Expedition, die unter der Leitung des Vizeadmirals Nicolas Durand de Villegagnon die Bedingungen klären soll für die Gründung einer französischen Kolonie in Brasilien.³³

³¹ *Copie de quelques lettres sur la navigation du chevalier Villegaignon et terres de l'Amérique oultre l'équinoctial*, Paris 1557; Ausgabe in: *Archives des voyages ou collection d'auteurs relations*, Bd. 1, hg. von Henri TERNIAUX-COMPIANS, Paris 1840: 102–116; zum Text Frauke GEWECKE, *Wie die neue Welt in die alte kam* (div 4568), München 1992: 163f.

³² Vgl. Michael HARSSMEIER, *Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Fäzillen Newzeit* (Historische Studien 12), Frankfurt, New York 1994.

³³ Zu diesem Projekt Frank LESTRINGANT, *Le huguenot et le sauvage. L'Amerique et la controverse coloniale en France, au temps des Guerres de Religion (1555–1589)*, Paris 1990; ders.: *L'expérience huguenote au nouveau monde (XVI^e siècle)*, Genève 1996. Zu den frühen französischen Aktivitäten in Übersee generell Olive Patricia DICKSON, *The Myth of the Savage. And the Beginnings of French Colonialism in the Americas*, Edmonon 1984; Monica WEINHEIM-PEUCKER, *Die geschichtete Eroberung. Ein diskursanalytische Betrachtung fäzler französischer Amerikalexte* (Frankfurter Beiträge zur Lateinamerikanistik 7), Tübingen 1998; zu den späteren französischen Texten: Franz OBERMEIER, *Französische Brasilienreisberichte im 17. Jahrhundert. Claude d'Abbeville. Histoire de la mission, 1614. Yves d'Evreux. Suite de l'Histoire, 1615* (Abhandlungen zur Sprache und Literatur 83), Bonn 1995.

Die brasilianische Küste war schon seit längerem ein Raum kultureller Begegnung. Es war jener, auf den die Amerikafahrer fast automatisch trafen, jener, an dem der neue Kontinent als solcher begriffen wurde, jener, an dem die Kontakte zu den Eingeborenen früh eine gewisse Stabilität erreichten.³⁴ Franzosen und Portugiesen konkurrierten um die Sympathien der verschiedenen Stämme aus der Sprachfamilie der Tupi-Guarani und damit um die Unterstützung im Handel mit Rohstoffen, vor allem mit dem geschätzten rötlichen Holz. Auswanderer aus der Normandie hatten sich hier und da auf dem Festland niedergelassen und der indigenen Lebensweise angeschlossen. Schon 1547 gab es im Rahmen eines Navigationshandbuchs den Versuch, Reisevillige mit einem Minimum geläufiger Tupi-Wendungen zu versorgen.³⁵ Umgekehrt wurden Indianer, vor allem Tupinamba, als leibhaftige Kuriositäten nach Europa mitgenommen, wo sie auf höfischen Festen ihr eigenes Leben inszenieren durften.³⁶

Die brasilianischen Küstenregionen und ihre Bewohner waren für die Europäer in mehrfacher Hinsicht attraktiv: zur Befriedigung materieller Interessen, zur Entfaltung kultureller Fremderfahrung, zur Gewinnung eines Raums, offen für Projektionen und Zuschreibungen verschiedenster Art. Brasilien war zugleich Traumland und Güterlieferant, zugleich Raum der Erinnerung (an europäische Ursprünge) und Bühne für politisch-konfessionelles Handeln. Es produzierte Stoff für Imaginationen, für Exotismen, die zur eigenen Mode wurde – selbst im Bereich der devotionalen Praxis: Auf dem Lederücken des Prachtexemplars eines 1551 gedruckten Stundenbuchs (*Les heures à l'usage de Paris*) sind Köpfe brasilianischer Indianer, mit stereotypem Federschmuck versehen, eingestanz.³⁷ In der gleichen Zeit wuchs das Interesse an Nachrichten aus dem gelobten Land,

³⁴ John HEIMANN, *Red Gold. The Conquest of the Brazilian Indians*, Cambridge/Mass. 1978.

³⁵ Paris, Bibliothèque Nationale de France, Ms. fr. 24269, f. 53r-54r; Michel MOLLAT, *Premières relations entre la France et le Brésil. Du Verrazcano à Villégagnon*, Paris 1964: 72f. Ähnliche Wörterbücher werden auch in anderen französischen Brasilientexten geläufig; vgl. *Cahiers de Fontenay* 65/66 (1992): *L'inscription des langues dans les relations de voyage* (XVI^e-XVIII^e siècles), hg. von Michèle DUCHET, am Beispiel von Léry: Angela EBERS, *Die Legende der Neuen Welt. Montaigne und die Literaturgeographiker im Frankreich des 16. Jahrhunderts*, Tübingen 1993: 165-175.

³⁶ *C'est la déduction du sumpheux ordre plaisant, spectral et maguyfiquet theatres*, Rouen 1551; Neuausg. von Margaret M. MCGROWAN, Amsterdam o. J.; vgl. auch dies, »Form and Themes in Henri II's Entry into Rouen«, *Renaissance Drama* N.S. 1 (1968): 199-251.

³⁷ DICKSON (Anm. 28): 184; vgl. auch Francis Affergan, *Exaltation et allégresse*, Paris 1987.

an Reiseberichten aus erster Hand. Diese wiederum, in einen sehr spezifischen Interessenzusammenhang eingebettet, waren gezwungen, das übliche Verlaufsschema von Reiseberichten zu verlassen und mehr zu bieten als ungeordnete Eindrücke. So unternahmen sie es zumindest ansatzweise, die fremde Kultur systematisch zu erfassen, zu ordnen, als komplexes Ensemble zugänglich zu machen.

Das Interesse, das hinter diesen Versuchen steht, ist zweifelsohne ein eher vortheoretisches als eigentlich theoretisches. Es gilt nicht in systematischer Weise der Position, die die Neue Welt im System der Alten einzunehmen hätte, oder den Prinzipien der Ordnung des Wissens. Versteht man jedoch *theoria* nicht im Sinne einer geschlossenen, logisch kohärenten Metasprachlichkeit, sondern auch im Sinne einer immerhin punktuellen Reflexion des (proto-)ethnographischen Tuns, so manifestiert sich hier durchaus eine archaische Form theoretischer Neugierde. Sowohl die diskursive Erfassung wie auch generell die Repräsentation des Fremden ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Die Neugierde verliert ihre Naivität, gewinnt reflektierende Dimension.³⁸

Genauer ermessens läßt sich dies an drei Autoren, die sich zwischen 1550 und 1558 im gleichen Raum, nämlich im engeren oder weiteren Umkreis der Bucht von Rio de Janeiro, aufhielten. Der hessische Büchschütze Hans Staden, der angoulêmeische Kosmograph André Thevet und der burgundische Calvinist Jean de Léry – sie alle verfaßten Berichte, die, im Deutschen bzw. Französischen jeweils zu frühesten originalen Texten über die Neue Welt gehörend, sich jeweils an der Bewegung der Reise orientieren, zugleich aber versuchen, ein möglichst vollständiges Bild der indianischen Kultur zu entwerfen.

Zunächst Staden. Er sucht sein Glück in Übersee, will anfangs Indien, dann die sagenhaften Goldländer am Rio dela Plata erreichen, bleibt jedoch schiffbrüchig an der brasilianischen Küste hängen, an der er sich von November 1550 bis November 1554 aufhält. Zwei Jahre lang agiert er als Vorsteher eines Inselorts, bevor ihn die Tupinamba gefangennehmen. Nach neun Monaten kommt er frei und kann nach Europa zurückkehren. Unter Mithilfe des Marburger Professors der Mathematik und Medizin Johannes Dryander publiziert er 1557 seine *Wahrhaftige Historia und beschreibung ymer Landtschafft der Wilden/ Nackerthen/ Grimmigen Mensch-*

³⁸ Vgl. Jürgen MITTELSTRASS, »Bildung und Wissenschaft. Enzyklopädien in historischer und wissenssoziologischer Betrachtung«, *Die wissenschaftliche Redaktion* 4 (1967): 81-104.

*fassen Leuten/ in der Neuenwelt America gelegen.*³⁹ Der Text wird dominiert vom Gattungsschema des abenteuerlichen Reiseberichts, der seinen Helden in eine fremde Welt hinein und schließlich wieder aus ihr hinausführt. Der Hauptteil folgt der Chronologie, vor allem dem Ablauf der spektakulären Gefangenschaft. Man sieht einen Protagonisten, beständig bedroht davon, dem rituellen Kannibalismus zum Opfer zu fallen, und zugleich in der Lage, sich an die fremde Lebenswelt anzupassen: Er lernt mit den Praktiken der Indianer umgehen und ist schließlich soweit in den Stamm integriert, daß er unter Zustimmung des Häuptlings in die Heimat zurückkehren kann. Doch mit der Rückkehr ist der Text noch nicht beendet. Es folgt als zweiter Teil ein »wahrhaftiger kurzer Bericht über Sitten und Gebräuche der Tupinambak«, eingeleitet durch eine Situierung und Charakterisierung von Brasilien im ganzen sowie eine Kurzpräsentation verschiedener Völker der Küsteregionen. Die eigentliche Beschreibung der Tupinamba nimmt über 30 Kapitel ein. Am Beginn steht die Geographie (Abb. 2), dann geht es um die Wohnsituation, den Erwerb und die Zubereitung der Nahrung, weiter um Schmuck, Namensgebung, Geschlechterbeziehungen, Heirat, Glauben, Kriegführung und Kannibalismus. Einige Abschnitte zu Tieren und Pflanzen bilden den Abschluß.

Unverkennbar ist eine rudimentäre Ordnung, die einerseits den Blick vom Makroraum auf den Mikroraum verengt,⁴⁰ andererseits zwischen materieller Kultur, immaterieller Kultur und Umwelt unterscheidet. Nicht alles findet seinen systematischen Ort. Das Kapitel über Regierung und Obrigkeit ist eingebettet zwischen das über das Garmachen von Speisen und jenes über die Herstellung von Töpfen. Die Bemerkungen zur Verbodung sind mit jenen über die Einschüchterung von Kindern nur dadurch verbunden, daß in beiden Fällen Einritzungen in die Haut eine Rolle spielen. Doch auch in diesen Abschnitten nähert sich die *Historia* nicht einfach dem Sammelsurium von Beobachtungen, das viele

³⁹ Faksimile: Hans Staden, *Wahrhaftige Historia [...]*, hg. von Günter T. H. Bezzensberger, Kassel-Wilhelmshöhe 1978; Übersetzung: Hans Straden, *Zwei Reisen nach Brasilien*. In

die Sprache der Gegenwart übertragen, mit einem Nachwort und mit Erläuterungen versehen von Karl Fouquet, Marburg 1995; zum Text mit weiterer Literatur Christian Kriening, »Alterität und Mimesis. Repräsentation des Fremden in Hans Stadens *Historia*«, in: *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaftspastischen historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medienlehre*, hg. von Martin Huber und Gerhard Lauer, Tübingen 2000: 483-510.

⁴⁰ Vgl. Jahn (Anm. 2): 250f.

Reiseberichte der Zeit bieten. Ihr Integrationsproblem ergibt sich nicht aus der zwanghaften Anhäufung von Spektakulärem, sondern aus einer fast kindlichen Freude am Alltäglichen. Das umfanglichste Kapitel des zweiten Teils, die Beschreibung des Kannibalismus, nutzt zwar das darin steckende Sensationspotential, macht aber zugleich – anders als die Vorläufer seit Vespucci – die Anthropophagie als konsistentes Ritual kennlich.⁴¹

Dies als Ethnographie zu bezeichnen träte weniger zu aufgründ der protowissenschaftlichen Beschreibungsordnung als aufgründ der mikroperspektivischen Begrenzung, die Details hervor- und die Anderen aus ihrer Anonymität heraus-treten läßt. Staden verzichtet darauf, die fremde Kultur mit der eigenen zu vergleichen und gewinnt eine ansonsten seltene Umritzelbarkeit der Repräsentation. Fünfzig Holzschnitte veranschaulichen Aspekte des sozialen Lebens und der materiellen Kultur, vermeiden aber die üblichen ikonographischen Klischees.⁴² Die Systematik jedoch bleibt in doppelter Weise ans Narrativ gebunden. Zum einen dadurch, daß der Text das erlebende und wahrnehmende Subjekt ins Zentrum stellt, daß er beständig – auch im zweiten Teil – an das Ich erinnert, das »sieht«, »hört«, »dabei ist« und eben durch seine Subjektivität die Authentizität des Berichteten garantiert. Zum andern dadurch, daß die ethnographischen Teile gerahmt werden durch eine zweite kurze Beschreibung der Reisewege nach und von Brasilien. Sie gewährleistet, daß die en détail vergegenwärtigte fremde Welt tatsächlich zu betreten und auch wieder zu verlassen ist.

Den Grenzen der Systematik korrespondieren Ambivalenzen der Neugierde. Diese wird nicht reflektiert, wohl aber präsentiert: auf der Handlungsebene des ersten Teils, wo der Leser einen Protagonisten erlebt, der begierig ist, die Welt, in die er geraten, ist zu begreifen; auf der Beschreibungsebene des zweiten Teils, wo die Bestandsaufnahme der Welt der Tupinamba die Lust am Verstehen des Fremden mittransportiert. Zugleich aber wird die Neugierde aufgefangen durch

⁴¹ Die Diskussion um die Kannibalismusdarstellungen Stadens und seiner Zeitgenossen ist mittlerweile uferlos; vgl. LEHRINGANT (Anm. 5); MÖNNINGEN (Anm. 5): 165-190 u. ö.; WENNING-PEUCKER (Anm. 33): 117-200; *Cannibals and the Colonial World*, hg. von Francis Barker, Peter Hulme, Margaret Iversen, Cambridge/Mass. 1998.

⁴² Zu den Darstellungen im Kontext frühneuzeitlicher Brasilienkonographie Susi Corry, *Das Bild des Indianers im 16. Jahrhundert* (Wissenschaftliche Schriften. Reihe 12: Beiträge zur Kunstgeschichte 102), Idstein 1988: 207-215; Franz ORBMEIER, *Brasilien in Illustrationen der 16. Jahrhunderts* (Americana Eystretensia B.11), Frankfurt 2000.

eine christliche Sinnggebung der brasilianischen Abenteuer. Der Text erscheint als Zeugnis für die Notwendigkeit, auch im Extremen, an den Rändern der Welt auf Gott zu vertrauen – so Hans Staden selbst und so auch Johannes Dryander im Vorwort. Über das Spezifische des Textes verliert Dryander kein Wort. Er konzentriert sich völlig darauf, seine Wahrheit zu untermauern, unter anderem mit dem Hinweis darauf, daß auch das scheinbar Wunderbare wissenschaftlich rational erklärbar sei. Das markiert den neuen Anspruch an einen Bericht aus Amerika, zugleich aber die fortwirkende Orientierung an einem Diskurs über die *mirabilia* der Welt, die allerdings nicht mehr einfach das Übernatürliche bezeugen, sondern zu Herausforderungen der wissenschaftlichen Rationalität werden.

Daß die *mirabilia* weiterhin eine Rolle spielten im Amerikadiskurs, zeigt der Text von André Thevet, der knapp ein Jahr nach Stadens Bericht auf den Markt kam. Thevet hatte als orientierter Reisereporter Villegagnon auf eben jener Fahrt begleitet, die Nicolas Barré als Steuermann mitmachte und die der Koloniegründung dienen sollte. Er hatte sich allerdings nur wenige Monate (November 1555 bis Januar 1556) in Brasilien aufgehalten und davon die meiste Zeit wegen Krankheit auf dem französischen Schiff. Seine Informationen stammten überwiegend von sog. *truchements*, in Brasilien lebenden Normannen, die als Dolmetscher dienten. Auf der Basis dieses kaum auf Autopsie beruhenden Materials veröffentlichte er nicht lange nach der Rückkehr eine Beschreibung des Landes von bis dahin unbekannter Ausführlichkeit: *Les singularités de la France antarctique, autrement nommée Ameriques, et de plusieurs Terres & Isles* (Paris 1557/58).⁴³

Thevets Interesse gilt, wie schon der Titel sagt, den *Singularités*. Besonderes, Einmaliges, Wunderbares will er zusammengetragen, und dies, indem er wie Staden dem Lauf der Reise folgt. Die Reise ist hier allerdings eine zumindest teilweise imaginierte. Thevet beschränkt sich nicht auf die Überfahrt nach und von Brasilien, integriert vielmehr auch Peru, Florida und Canada in eine die ganze Neue Welt umfassende Route. Für einen systematischen Teil, der den narrativen ergänzen würde, ist in diesem Modell kein Platz. Alles, was die einzelnen Kapitel an Information ausbreiten, hat seinen Ort in bezug auf die

⁴³ Faksimile: *Les singularités de la France antarctique* [...], Paris 1982 mit instruktiver Einleitung von Jean BAUDRY: 11-72; Ausgabe: *Le Brésil d'André Thevet. Les Singularités de la France Antarctique* (1557), hg. von Frank LESTRINGANT, Paris 1997; eine zusammenfassende Würdigung, der das Folgende viel verdankt, unternimmt Frank LESTRINGANT, *L'atelier du cosmographe ou l'image du monde à la Renaissance*, Paris 1991.

topologische Ordnung, die dadurch zugleich an die Grenzen der Leistungsfähigkeit gerät. Immer wieder muß an die Bewegung des Reisens erinnert werden, die in der Fülle des Materials unterzugehen droht. Thevet bekennet sich explizit zu seinem Vorgehen und setzt es ab von einem stärker systematischen, einer *plus certaine methode*.⁴⁴ Sein Angebot ist, den Leser von einem Punkt zum anderen zu führen, von einem Ort zum andern, *depuis le commencement jusques à la fin, droit, comme avec le fil de Thésée*.⁴⁵ Die Welt als Labyrinth, der Kosmograph als Führer, der den Ariadnefaden in der Hand hält – das ist Thevets zentrale Phantasie. In den *Singularités* soll nicht die Ordnung des Textes die der Natur einfach abbilden, vielmehr die Bewegung des Autors sich in der des Lesers wiederholen.

Es ist eine Bewegung des Sprunges: des Hin und Her zwischen Menschen, Tieren und Bäumen, zwischen Detail und Ensemble, zwischen Einzelem und Allgemeinem. Vom Fluß Ganabara, an dessen Mündung das französische Inseldorf liegt, kommt Thevet auf einen spektakulären Fisch, und von diesem wiederum auf *Amerique en general*. Das bietet Gelegenheit, das Urteil des Vespucci zu wiederholen, daß die Indianer wie vernunftlose Tiere leben würden *sans foy, sans loy, sans religion, sans civilité*, und bietet zugleich Gelegenheit, dem christlichen Schöpfergott zu danken, daß er die Seinen nicht im brutalen Naturzustand der *pauvres Ameriques* gelassen hat. Dann geht der Blick auf die Fruchtbarkeit des Landes und die Möglichkeiten, dieses zu kultivieren.⁴⁶

Thevet will wissenschaftlich geschnitzte Wahrheit, aber keine stringent wissenschaftliche Methode. Er weiß, daß der wahre Kosmograph (*vray cosmographe*) seine Angaben zu Orten und Abständen durch exakte Koordinaten zu belegen hätte, verweist den Leser diesbezüglich aber einfach auf Ptolemäus.⁴⁷ Er polemisiert gegen die Tradition der Wunder des Ostens, die sogar noch von gegenwärtigen Autoren *sans ingement, sans raison & sans experience* beschrieben würden, und zweifelt doch selber nicht an der Existenz des durch den Blick tötenden Basiliusken, dessen Fell er in den Händen eines Arabers in Kairo gesehen habe und dessen Eigenheiten durch Lukian und Plinius bezeugt würden.⁴⁸ Kritik an der Überlefe-

⁴⁴ *Singularités*, cap. 1 (Faks., f. 2^v; Ausg., 45): *pour plusieurs raisons ni à semblé niux sans commenter ce nien discours à nostre embargnement, comme par une plus certaine methode.*

⁴⁵ *Singularités*, cap. 1 (Faks., f. 3^v; Ausg., 45f.).

⁴⁶ *Singularités*, cap. 27 (Faks., f. 51^v-52^r; Ausg., 121f.).

⁴⁷ *Singularités*, cap. 5 (Faks., f. 8^v; Ausg., 54).

⁴⁸ *Singularités*, cap. 22 (Faks., f. 42^v-43^r; Ausg., 108f.).

rung wird zum Gestus, um den Anspruch des eigenen Textes zu erhöhen – ein Verfahren typisch für die Naturgeschichte der Zeit.⁴⁹

Thevets Projekt ist ein hybrides: Es resultiert aus einer rastlosen Sammeltätigkeit, einem nie ermüdenden Interesse am Kuriosen. Zwar begegnet auch hier, im Blick auf die Magie, Reserviertheit gegen eine falsche *arrivaris*, die in die *secrets de nature* einzudringen versuche.⁵⁰ Doch an der grundsätzlich positiven Bedeutung der *arrivaris* besteht kein Zweifel: Sie gilt als Antriebsmoment einer entweder auf Erkenntnisgewinn oder Besitzerwerb gerichteten Bewegung, die ein sorgfältiges Leben ermöglichen soll.⁵¹ Thevet hat dementsprechend keine Bedenken, sich selbst als einen *arrivaris* darzustellen, unablässig auf der Suche nach Ausgefallenen, Fremdem, Neuem: »Um von seltenen und außergewöhnlichen Dingen Kenntnis zu erlangen«, schreibt er rückblickend in der *Cosmographie universelle*, »scheut der Neugierige, wie ich einer war, keine Mühe und keinen Ärger, denn seine spätere Zufriedenheit macht ihn alle frühere Mühe vergessen.«⁵²

⁴⁹ Vgl. Jean CÉARD, *La Nature et les prodiges. L'insolite au XVI^e siècle en France*, Genf 1977; Thomas CRAMER, »Der Umgang mit dem Wunderbaren in der Natur: Portenta, Monstra und Prodigia in der Zoologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit – Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«, in: *Knowledge, Science, and Literature in Early Modern Germany*, ed. by Gerhild Scholz Williams and Stephen K. Schandler (University of North Carolina studies in the Germanic languages and literatures 116), Chapel Hill and London 1996: 151–192; Lorraine DASTON, Katharine PARK, *Wonders and the Order of Nature 1150–1750*, New York 1998.

⁵⁰ *Singularités* (Anm. 43), cap. 36 (Faks., f. 68; Ausg., 148): *Uray est que l'une [der beiden Hauptarten der Magie] est plus vaine que l'autre, mais toutes deux plenes de curiosité. Et qu'est il de besoin, quand nous auons les choses qui nous sont necessaires, & en entendons autant qu'il plait à Dieu, nous faire capable, trop curieusement rechercher les secrets de nature, & autres choses, desquelles nostre Seigneur s'est réservé à luy seul la connoissance? Telles curiosités demonstrent un iugement imparfait*, ebd. cap. 52 (Faks., f. 100^v; Ausg., 201): *ce seroit chose impertinente den [bei den Wundern der Natur] chercher la cause et raison, comme plusieurs de iour en iour s'efforcent: car cela est un uray secret de Nature, dont la connoissance est réservée au seul Createur. Singularités*, cap. 19 (Faks., f. 35^{rs}; Ausg., S. 96): *L'on voit endeulement combien est grande la curiosité des hommes, soit pour appétit des connoistre toutes choses, ou pour auoir possessions, & enuier yssinité, qui'ils se sont hasardez [...] à tous dangers et trauiues, pour finablement pauuisté estlongués, mener une vie plus tranquille, sans enuuy ou fascerie.*

⁵² André THEVET, *La Cosmographie vniuerselle*, Tome II, Paris 1575, f. 975^v, pour auoir cognoissance des choses rares et excellentes, l'homme curieux, comme j'estois, ne se soucia de peine ou fascerie qui luy soit proposé, à cause de son contentement luy fait oublier le faix et fardeau des ses labours; LESTRINGANT, L'archetier (Anm. 37), 32.

Der Franzose sammelt Informationen aller Art. Er verzeichnet einige Zeilen eines Rache gesanges⁵³ und bietet als erster europäischer Autor zwei Versionen des Ursprungsmythos vom großen Feuer und der großen Sintflut, der bei den Tupi-Völkern weitverbreitet war.⁵⁴ Doch er sammelt nicht nur das, was er hört, sondern auch das, was er als materielles Objekt, als kostbares Artefakt mitnehmen kann: einen Tukan und ein Penisfuttural, Vogelbälger, Steine, Schmuck, Waffen, exotische Früchte und vieles mehr. Sie gehen in das *Cabinet des curiosités* des französischen Königs ein, eine Vorstufe des späteren Musée de l'Homme.⁵⁵

Im Text führt Thevet die Leser durch seine Kollektionen, stolz auf das Zusammengetragene, zugleich unfähig, an etwas vorüberzugehen, was auch nur einen Hauch von Besonderheit, von Absurdität oder Monstrosität ausstrahlt. Beständig schwankt er zwischen Totalität und Singularität. Er paralisiert die fremde Kultur und versucht doch, mit ihren isolierten Fragmenten ein Ganzes zu repräsentieren – ein Ganzes, in dessen (imaginärem) Zentrum die Figur des Autors steht, der die Fäden in der Hand hält. Obschon überwiegend aus zweiter Hand berichtend, als auktoriales Ich, nicht aber als Handelnder im Text vorkommend, betont Thevet nichtsdestotrotz an allen Ecken und Enden – kaum weniger als Staden – das Moment eigener Erfahrung.

Sie konnte dem Ungeheuerlichen, das die *Singularités* zu bieten versprochen, Authentizität verleihen. Sie konnte aber nicht allein schon jene Dignität garantieren, an der dem Sammler gelegen war. So beschaffte er den Hellenisten Marinus Héret, um den jeweiligen Sachverhalten aus der Neuen Welt Parallelen aus der Alten zur Seite zu stellen.⁵⁶ Erst indem sich das neue Wissensfeld in den humanistischen Kanon integriert, erhebt sich die Beschäftigung mit dem antark-

⁵³ *Singularités* (Anm. 43), cap. 40 (Faks., f. 76^v; Ausg., 161).

⁵⁴ Alfred de MÉTRAUX, *La religion des Tupinamba et ses rapports avec celle des autres tribus Tupi-Guarani* (Bibliothèque de l'École des Hautes Études. Sciences religieuses 45), Paris 1928; Isabelle COMBES, *La tragédie cannibale chez les anciens Tupi-Guarani*, Paris 1992, vergleicht ältere und neuere Mythen-Überlieferungen.

⁵⁵ BAUDRY, Einleitung zum Faks. (Anm. 43), S. 50f.; zum Charakter und zu den Ordnungsmustern solcher Sammlungen Peter J. BRÄUNLEIN, »Theatrum Mundi. Zur Geschichte des Sammelns im Zeitalter der Entdeckung«, in: *Fests. Behaim Globus. Tl. 1. Aufsätze* (Ausstellungskataloge des Germanischen Nationalmuseums), Nürnberg 1992: 355–376.

⁵⁶ LESTRINGANT, Einleitung zur Ausg. (Anm. 43), 21–28.

tischen Frankreich in den Rang einer Wissenschaft. Doch eben dadurch vermehren sich auch ihre Ambivalenzen. Hérés Arbeit, die vor allem darin bestand, Plinius und Polydor Vergil auszuschleichen, verleiht dem Text eine eigenümliche Zwitterstellung zwischen »traite d'éthnographie américaine« und »manuel d'archéologie européenne«⁵⁷ und führt zu einem Nebeneinander von Aussagen, die die Neuheit und Besonderheit der überseeischen Welt betonen, und solchen, die sie im Kulturvergleich relativieren.

Als Wunderkammer, als Kuriositätenkabinett, das die Welt einfängt, muß das enzyklopädische Unternehmen auf das Singuläre setzen, muß es sich aber auch, gebunden an die eigenen Prinzipien, immer wieder der Konkurrenz des Ähnlichen und Vergleichbaren aussetzen. Überdies muß es tendenziell infiniten Charakter annehmen. So wie der Sammler des Wunderbaren nie zum Ende kommt, so kommt der Kosmograph, der die Welt zugleich en gros und en détail erfassen will, nie an ein Ziel. Thevet integriert seinen Brasilienbericht in überarbeiteter und ergänzter Form in seine *Cosmographie universelle* (1575) und hinterläßt bei seinem Tod (1592) Manuskripte, welche die Beschreibung erneut erweitern oder in einem monumentalen Kartenwerk fortsetzen.⁵⁸

Die Vereinzelung des kulturell Bedeutsamen, die sich hier vollzieht, berührt sich mit manchem Reisebericht, der vor allem das Sensationssträchtige ins Zentrum stellt. Doch sie entbehrt der narrativen Kohärenz, die der Reisebericht auf der Basis teilnehmender Beobachtung, sei diese auch fingiert, herstellt, findet andererseits nicht zu einer systematischen Kohärenz, die sich aus der Durchdringung und nicht nur Sammlung des Materials ergäbe. Die *Singularités* stehen vor dem Horizont enzyklopädischer Werke, die Mensch und Natur klassifizieren und in diesen Jahren, gerade im französischsprachigen Raum, wie Pilze aus dem Boden schießen. Doch sie machen keinen Versuch, sich in diesen Horizont einzureihen: Sie verwenden Praktiken, die auch der zeitgenössischen Naturgeschichte vertraut sind, insofern diese nach wie vor inhomogene Klassifikationssysteme einsetzt, das Paradigma der Grammatik, der *loi commune* hochhält und Rationalität nicht selten auf die Abwägung von Autoritätsmeinungen besch-

⁵⁷ Ebd., 27.

⁵⁸ (Teil-)Ausgabe: *Les Français en Amérique pendant la deuxième moitié du XVI^e siècle. Le Brésil et les Brésiliens par André Thevet*. Choix de textes et notes par Suzanne LUSSIGNER (Pay d'Ouremer. Deuxième série. Les classiques de la colonisation 2), Paris 1953.

ränkt.⁵⁹ Doch mit dem Verzicht auf den Versuch sachlicher Ordnung gehen sie ihren eigenen Weg – was die Enzyklopädisten nicht daran gehindert hat, Material aus dem Werk in die Naturgeschichte aufzunehmen. Das in Paragonien sinuierte Tier Su, eine *bête fort raisonnée, faite d'une façon fort étrange* (cap. 56; Abb. 3) brachte es als das *allerscheußlichste* Tier bis auf das Titelblatt von Conrad Gesners *Tierbuch* (1568, f. CXLVIII^o).

Thevet blieb jedoch nicht unangefochten. Er wurde von Hérét, der sich als eigentlicher Autor der *Singularités* ansah, in einen Prozeß verwickelt und mußte fast sein ganzes Honorar abgeben. Und er wurde aufs schärfste angegriffen von einem anderen Brasilienreisenden, der den früheren Franziskaner in religiösen Dingen für einen Windbeutel hielt, in darstellerischen für unfähig, Sachverhalte *par ordre* abzuhandeln, in grundsätzlichen für einen Verräter am Prinzip des wahrheitsgetreuen, auf Augenschein basierenden Berichts. Jean de Léry, der Calvinist, von dem diese Kritik stammt, hielt sich ein Jahr nach Thevet in Brasilien auf, konnte aber aufgrund widriger Umstände seinen nach der Rückkehr abgefaßten Reisebericht zunächst nicht publizieren. Das Erscheinen der *Cosmographie universelle* (1575) wird ihm zum Anlaß, nunmehr seine eigene *Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil* (1578) vorzulegen.⁶⁰

Histoire anstelle von *Cosmographie* oder von *Singularités* – schon der Titel zeigt die Differenz zwischen den Werken. Gleichwohl ist dasjenige Lérys kaum ohne diejenigen Thevets denkbar. Trotz aller Polemik stützt sich Léry allenthalben auf den Vorgänger und war er seinerseits, wie die ständigen Erweiterungen der *Histoire* von Auflage zu Auflage zeigen, gegen das additive Prinzip nicht gefeit. Doch seine Bemühung ist es, die Materialsammlung Thevets in eine narrative und systematische Ordnung zu bringen. Das Ergebnis ähnelt der *Historia* Hans

⁵⁹ Vgl. Udo FRIEDRICH, *Naturgeschichte zwischen artes liberales und frühneuzeitlicher Wissenschaft. Conrad Gesners »Historia animalium« und ihre volkssprachige Rezeption* (Frühe Neuzeit 21), Tübingen 1995.

⁶⁰ Jean de LÉRY, *Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil* (1578). Texte établi, présenté et annoté par Frank LESTRINGANT, Paris 1994 (Seitenzahlen beziehen sich auf diese Ausgabe); teilweise verändert ist die deutsche Übersetzung Jean de LÉRY, *Unter Menschenfressern am Amazonas. Brasilianisches Tagebuch 1556-1558*, Tübingen 1967; eine informative und anregende Einführung bietet ders., *Jean de Léry ou l'invention du sauvage. Essai sur l'histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil* (Collection Unichamp 84), Paris 1999; wichtig auch die Beiträge in: *D'univers de Brésil. Jean de Léry écrivain*, hg. von Martine Christine Gomez-Géraud et Frank Lestringant, Orléans 1999.

Stadens, die Léry Anfang der neunziger Jahre durch Vermittlung des Basler Humanisten Felix Platter kennelernt. In die vierte Auflage der *Histoire* (1599) fügt er einen Passus ein, der die erstaunliche Übereinstimmung zwischen Stadens Angaben und den eigenen Beobachtungen vermerkt: *nous avions si bien rencontré en la description des Sauvages Brésiliens [...] qu'on dit que nous avions communiqué ensemble avant que faire nos narrations*. Stadens Buch, so Léry, verdiene es, gelesen zu werden von allen, welche die *coutumes et façons de faire* der Indianer, der *Sauvages Brésiliens*, kennenlernen wollen (S. 545).

In der Tat sind die Parallelen beachtlich, gerade weil die Konstellationen sich unterscheiden. Léry kam nicht wie Stadens ungewollt nach Brasilien. Er machte sich auf den Weg zum Ganabara im Gefolge einer Gruppe reformatorisch gesonnener Geistlicher, die im Auftrag Villegagnons die theologische Fundierung der zunächst vor allem aus Kriminellen bestehenden französischen Kolonie vorantreiben sollte. Seine Motivation bezeichnet er selbst als doppelte: gewillt, dem Ruhm Gottes zu dienen, war er zugleich *curieux de voir ce monde nouveau* (S. 112). Seine *curiositas* fand ihr besonderes Objekt, als er, nachdem er sich mit Villegagnon überworfen hatte, einige Monate abseits des französischen Inselforts in engem Kontakt mit der indianschen Kultur verbrachte (November 1557 bis Januar 1558). Was für Stadens die Gefangenschaft, wurde für Léry der Rückzug aufs brasilianische Festland. Er bot die Möglichkeit, das Fremde aus der Nähe zu betrachten, es zum Gegenstand des Textes zu machen.

Auch in Lérys Bericht ist die Differenz zwischen den rahmenbildenden historiographischen Partien (Überfahrt, Konflikte mit Villegagnon, Abenteuer der Rückkehr) und dem zentralen ethnographischen Hauptteil deutlich markiert. »Ich möchte«, leitet Léry den Hauptteil ein, »mit dem Wichtigsten beginnen und dann systematisch fortfahren.«⁶¹ Systematisch meint auch hier keine streng klassische fiktorische Ordnung, wohl aber ein klares Bewusstsein für die Notwendigkeit der Strukturierung: *deduisant les choses par ordre* (cap. 9, S. 237). Beständig verweist Léry voraus und zurück, thematisiert er die gewählte Abfolge und begründet er, warum etwas an dieser und nicht jener Stelle berichtet wird. Die thematische Anordnung orientiert sich im Groben wie bei Stadens am Unterschied von materieller und immaterieller Kultur. Léry beginnt mit der äußeren Erscheinung der Tupinamba und ordnet ihr jene Elemente der Lebenswelt zu, die der körperli-

⁶¹ *Histoire*, cap. 8, 210f. *commentant par le principal, je pourrais par ordre* (deutsche Ausgabe, 167).

chen Zierde dienen. Darauf präsentiert er die Fauna (vöterische Vierfüßler, Vögel, Fische, Reptilien und sonstige Lebewesen, die Bewegung und Gefühl haben), sodann die Flora (Bäume, Sträucher, Pflanzen, Früchte, Wurzeln) und schließlich Gebraüche, Riten und Regeln.

Die Tiere klassifiziert Léry in traditioneller Weise: einerseits, gemäß der Zuordnung zu den verschiedenen Elementen, danach, ob sie auf der Erde, in der Luft oder im Wasser leben, andererseits, gemäß der Schöpfungsgeschichte, im Hinblick auf den Tag, an dem sie erschaffen wurden; deshalb erscheinen die vierfüßigen Säugtiere im 10. Kapitel neben den Reptilien. Doch zentrales Anliegen ist nicht die Totalfassung der fremden Welt, sondern die Beziehung zwischen Menschen und Umwelt. Was von den einzelnen Tieren oder Pflanzen gesagt wird, bezieht sich meist auf Ernährung und Verwertung. Bei den Vögeln nennt Léry zwar Belons Standardwerk, die *Histoire de la nature des oiseaux* (1555), geht aber in Beschreibung und Zusammenstellung eigene Wege. Bei den Landtieren ordnet er zwar wie andere Autoren von Tierbüchern nach der Größe, doch entscheidendes Kriterium der Beurteilung bleibt der Geschmack.⁶²

Léry bezeugt damit nicht nur, daß auch die Abhandlung *par ordre* mit keinem einheitlichen Klassifikationssystem auskommt. Er lenkt zugleich durch die Art, wie er die Systeme kombiniert und durchbricht, das Augenmerk auf die *experientia*, die für ihn mindestens so große Bedeutung besitzt wie für Stadens. Léry präsentiert sich als teilnehmender Beobachter, neugierig auf Menschen und Tiere, bereit, sich auf riskante Situationen einzulassen, gewillt, das Erfahrungswissen dem Traditionswissen überzuordnen. Die französische Übersetzung von Ovidios *Historia generaly natural de los Indias* dient ihm zwar als Bezugspunkt, um die Tupinamba mit anderen Völkern Südamerikas zu vergleichen, zugleich aber als Folie, vor deren Hintergrund sich die eigenen Beobachtungen profilieren lassen.

So wie Léry die Differenz zwischen Tradition und Erfahrung reflektiert, so auch das Problem, das Unbekannte mit den Mitteln des Bekannten zu repräsentieren. Stadens ließ nur implizit, zum Beispiel durch die detaillierte Holzschnittserie, erkennen, daß eine genauere Beschreibung der Neuen Welt neue Formen der Wiedergabe erforderte. Léry macht eben dies explizit. Er hält die Abbildung für ein genaueres Mittel als das Wort, um die brasilianische Welt zu

⁶² vgl. LESTRINGANT, *Léry ou l'invention* (Ann. 60), S. 74-78; zu den Klassifikationssystemen in den Tierbüchern der Zeit Laurent PRON, *Livres de Zoologie de la Renaissance. Une anthologie (1450-1700)*, Paris 1995.

veranschaulichen, betont aber, wie unzureichend auch sie bleiben muß: »Um wirklich Freude an« den Tupinamba »zu haben, muß man sie schon in ihrem Lande aufsuchen.«⁶³ Unwiderprüflich wird bewußt, daß der Text nur ein System zweiter Ordnung darstellen, die Schrift nur Spur einer verlorenen Unmittelbarkeit sein kann. Léry kennzeichnet die eigene Beschreibung als theatrale Inszenierung dessen, was in seinem Lebenszusammenhang zu begreifen wäre:

»Will man sich nach dieser Beschreibung ein Bild machen und sich einen Willen vorstellen, so denke man sich einen nackten, gutgewachsenen Mann, der sich sämtliche Haare, die an seinem Körper wachsen, ausgezupft hat. Sein Kopffhaar ist mit der bereits beschriebenen Tonsur ausgestattet. Die Lippen und die Backen sind aufgeschlitzt und mit spitzen Knochen oder grünen Steinen verziert. Die Ohren sind durchbohrt und in den Löchern tragen sie Gehänge. Der Körper ist mit grellen Farben beschnitten. [...] Um das Bild zu vervollständigen, haben wir neben dem Tupinamba eine seiner Frauen dargestellt, die – dem dortigen Brauch entsprechend – ihr Kind in einer Baumwollbinde trägt. [...] Um ein anderes Bild des Eingeborenen zu bekommen, entleide man ihn von dem vorstehend erwähnten Filterkran. Reibt man ihn dann mit klebrigem Gummi ein und bedeckt den ganzen Körper, die Arme und Beine mit kleinen und klein gehackten Federn, die wie roterfarbte Seidenabfälle aussehen, so wirkt das so, als sei er mit einem künstlichen Flaumhaar überzogen.«⁶⁴

⁶³ *Histoire* (Anm. 60), cap. 8, S. 233f.: *combien que duront environ un an, que j'ay demeuré en ce pays-là, je me esté si curieux de contempler les grands et les petits, que m'estans aduis que je les voye toujours devant mes yeux, j'en auray, a jamais l'idée et l'image en mon entendement: si est-ce néanmoins, qu'à cause de leurs gestes et contenancez du tout dissimilables des nostres, je confesse qu'il est malaisé de les bien représenter, ni par escrit, ni meisme par peinture. Par quoy pour en avoir le plaisir, il les faut voir et visiter en leur pays* (deutsche Ausgabe, S. 184).

⁶⁴ *Histoire*, cap. 8, S. 226f.: *si maintenant en premier lieu, s'oyant cette description, vous vous voulez représenter un Sauvage, imaginez en vostre entendement un homme nud, bien formé et proportionné de ses membres, ayant tout le poil qui croist sur luy attaché, les cheveux tondus, de la façon que j'ay dit, les lèvres et joues fendues, et des os pointus, ou des pierres vertes comme enchassées en icelles, les oreilles percées avec des pendans dans les trous, le corps peinturé [...] pour remplir ceste planche, nous avons mis au pres de ce Teïoupinambocault l'une de ses femmes, laquelle s'oyant leur costume, tenant son enfant dans une escharpe de cotton [...]. Pour la seconde contemplation d'un sauvage, luy ayant osté toutes les suichies faufares de dessus, apres l'avoir froité de gomme glutineuse, couvrez luy tout le corps, les bras et les jambes de petites plumes hachées menues, comme de la bourre teinte en rouge, et lors estant ainsi artificialement veü de ce poil folet, vous pouvez penser s'il sera beau fist* (deutsche Ausgabe, S. 178f.); LESTUNGANT, *Léry ou l'invention* (Anm. 60), S. 97f.

Das Tableau, genauer die Serie von vier Tableaus, die den Indianer wie eine Puppe oder eine Figur im anatomischen Theater be- und entkleidet,⁶⁵ führt die Macht des Autors vor, die Indianer den europäischen Lesern nahezubringen. Sie reflektiert aber auch den in der Vergegenwärtigung liegenden Verlust an Gegenwärtigkeit. Léry gibt sich zwar überzeugt von der Überlegenheit der Schrift als eines wahren Gottesgeschenks. Seine eigene Schrift aber ist gezeichnet von der Sehnsucht nach dem, was in der Repräsentation nurmehr wie ein blasser Schatten wirkt, nurmehr eine Ahnung vermittelt.⁶⁶ Es ist die Sehnsucht nach einer verlorenen Präsenz – verloren im allgemeinen mit dem Gang der abendländischen Geschichte, im besonderen mit der (ungewollten) Rückkehr des Calvinisten nach Europa. Léry schreibt mit *amour de Brésil*, einer rötlichen, aus dem Brasilholz gewonnenen Tinte (Preface, S. 61), und gibt mehrfach zu erkennen, wie groß die Versuchung war, sich an die brasilianische Welt zu verlieren. Als er in Frankreich den Geruch von Weizenstärke riecht, fühlt er sich sofort »in die Hütten der Wilden zurückversetzt.«⁶⁷ Von einem rituellen Gesang, den er miterlebt hat, bemerkt er: »immer wenn ich daran zurückdenke, krampt sich mein Herz zusammen, und ich glaube, noch ihre Stimmen zu hören.«⁶⁸ Gegen Ende des Textes fällt die berühmte Wendung: *Je regrette souvent que je ne suis parmi les sauvages* (cap. 21, S. 508).

Léry unternimmt alles, um seinen Lesern einen sinnlichen Eindruck von dem zu vermitteln, was er erlebt hat.⁶⁹ Er betont Geruch und Geschmack, beschreibt Gesten, transkribiert den Refrain eines Liedes (*Héu, benahira, heïra, heïraïra*,

⁶⁵ Vgl. Andreas VESALIUS, *De humani corporis fabrica libri septem*, Basel 1543, Buch 2, *The Illustrations from the Works of Andreas Vesalius of Brussels* [...] by J. B. de C. M. SAUNDERS and Charles D. O'MALLEY, New York 1950, Neuausg. 1973, Taf. 24-37; s. auch THOMAS HERTTGE, *Animationen*, Köln 1999, S. 86-89 (Abb.); eine entsprechende Bilderserie des bis aufs Skelet verkleideten menschenfressenden Indianers ist abgebildet bei LESTUNGANT, *L'expérience huguenote* (Anm. 33), S. 196f.

⁶⁶ Michel de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte* [frz. 1975] (Historische Studien 4), Frankfurt, New York, Paris 1991, S. 137-171.

⁶⁷ *Histoire* (Anm. 60), cap. 9, S. 238 (deutsche Ausgabe, S. 188): *m'estant trouvé en un lieu où on en [Mehl aus Stärke] faisoit, ce fait me fit ressouvenir de l'odeur qu'on sent ordinairement es maisons des sauvages, quand on y fait de la farine de racine*.

⁶⁸ *Histoire*, cap. 16, S. 403: *j'en demouray tout ravi: mais aussi toutes les fois qu'il m'en ressonnoit, le coeur m'en treussailloit, il me semblo que je les oye encor aux oreilles* (deutsche Ausgabe, S. 288).

⁶⁹ LESTUNGANT, *Léry ou l'invention* (Anm. 60), S. 153-156.

heira, heira, oweh, cap. 16, S. 403) und gibt in der dritten Auflage (1585) sogar Noten bei, um den Klang der verlorenen Welt hörbar zu machen (S. 610f). All dies ist selbstverständlich auch Strategie. Die Alterität, die zu entfalten Léry sich ebenso bemüht wie Staden, macht den Autor zur Autorität, profiliert ihn als einen, der nicht nur in der Schrift, sondern in eigener Person die Erinnerung an die Neue Welt verkörpert. Sie dient aber auch der Profilierung eines Gegenbildes zur politischen und theologischen Zerrüttung des Abendlands.

Die Vorstellung vom guten Wilden, ambivalent noch, aber immerhin sich ankündigend, schließt zwar Kritik ein an der Gottferne der Indianer, an ihrer Distanz zum christlichen Glauben.⁷⁰ Doch sie gewinnt aus eben dieser Situation die Utopie jenes wahren, natürlichen, paradisiatischen Christentums, von dem sich der Calvinist Léry, hin- und hergeworfen von den Wirren der Religionskriege, in der eigenen Umgebung weit entfernt sieht. Nicht eigentlich geht es um die Heilfähigkeit der Indianer. Schwankend, ob er die Tupianamba als Vertreter einer archaischen und durch die Zeit verzerrten Religiosität (*priva theologica*) einstufen soll, sieht Léry letztlich in ihnen doch, gemäß der calvinistischen Doktrin der doppelten Prädestination, eine gefallene und der Verdammung anheimgegebene Menschheit.⁷¹ Doch eine Menschheit, die ihm selbst die Augen öffnet für den Zustand, den sich die eigene Sehnsucht erräumt: Staden konnte, der Gefangenschaft entkommen, den Text zur Danksagung an den helfenden Gott machen. Léry, gedanklich noch in der fremden Kultur gefangen, kann den Text nur als Aufbewahrung einer Hoffnung inszenieren, für die es in der eigenen Welt keinen Ort gibt.

Das heißt nicht, der Calvinist würde sich schlichtweg aus einem ungeliebten Hier und Jetzt in ein fern-zeitliches Traumland, einen Raum ungetrübter Natürlichkeit fortdenken. Er setzt mit seinem Text auch, was die Präzision der Beschreibung angeht, neue Maßstäbe im Rahmen des zeitgenössischen Brasilienkurses und erhebt einen nicht zu geringen Anspruch auf wissenschaftliche Authentizität. Thevet wird auf diesen Anspruch seinerseits reagieren – mit Ironie (er rückt einige Szenen aus der *Histoire* in die Nähe des »Pantragwellschen) und mit Invention (er behauptet, schon 1550-53 eine Reise nach Brasilien unter-

nommen zu haben, und versucht damit, die Augenzeugenschaft des Gegners zu überbieten). Erfahrung, das zeigt sich hier, ist in den Reiseberichten nie eine unschuldige Basis des Urteils, sondern stets auch Argument in einem Diskurszusammenhang. Dementsprechend ist Lérys Repräsentation der fremden Kultur von der Positionierung des eigenen Lehns und der Profilierung des Gegners nicht zu trennen.

Aus der Perspektive des frühen 21. Jahrhunderts erscheint die *Historia* zweifellos als modernster der drei Texte. Neugierig und zugleich melancholisch in der Grundhaltung, paritätisch und zugleich reflektierend wie repräsentationskritisch im Umgang mit dem Fremden scheint sie an jene Diskussion um das schreibende Erzeugen von Kultur (*writing culture*) anschließbar, die in der Postkolonialismusbefragung einen Höhepunkt erreicht hat.⁷² Doch ist sie nicht mehr und nicht weniger charakteristisch für die frühneuzeitlichen Diskursgeflechte als die zwar ergebnisgesättigte, aber schlichter zugeschnittene *Historia* Stadens und die monumental, aber chaotischen *Singularität* Thevets. In jedem der Texte koexistieren alte und neue Wissensformationen, vermischen sich rhetorische Strategien und mimetische Praktiken, treffen Erfahrung und Tradition, Diskontinuität und Kontinuität aufeinander. Auch im 17. Jahrhundert, in dem man daran geht, die brasilianische Flora und Fauna umfassend zu katalogisieren, ist dieses Nebeneinander noch nicht verschwunden. In der *Historia naturalis Brasiliae* (Leiden, Amsterdam 1648) bietet der erste, von Willem Piso stammende Teil eine Übersicht über die Pflanzen, die sich im Sinne der älteren Herbarien vor allem auf deren Heilkraft konzentriert. Der zweite, von Georg Markgraf stammende schlägt mit seinen Querschnitten und seinen Klassifikationen gemäß strukturellen Merk-

⁷⁰ Karl-Heinz Kohn, *Entgrenzter Blick. Das Bild vom guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation* (Suhrkamp taschenbuch 1272), Frankfurt/M. 1986; Franz Steinkohl, *Die godlosen guten Wilden. Das Bild der savagen in Jean de Lérys »Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil« (1611)*, Rheinfelden, Berlin 1996.

⁷¹ Lestringant, *Léry ou l'invention* (Ann. 60), S. 109.

⁷² Clifford Geertz, *The Interpretation of Culture. Selected Essays*, New York 1973 (dt. teilweise in: *Diehe Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt/M. 1983 u. ö.); *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*, hg. v. James Clifford, George E. Marcus, Berkeley 1986; *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, hg. von Eberhard Berg und Martin Fuchs (Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1051), Frankfurt/M. 1993; Volker Gottowik, *Konstruktionen der Anderen. Clifford Geertz und die Krise der ethnographischen Repräsentation*, Berlin 1997; Jutz Ellrich, *Verschriebene Fremde. Die Ethnographie kultureller Brüche bei Clifford Geertz und Stephen Greenblatt* (Campus Forschung 784), Frankfurt, New York 1999; *Ränder der Moderne. Repräsentation und Alterität im postkolonialen Diskurs*, hg. von Robert Weimann unter Mitarbeit von Sabine Zandermann (Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1311), Frankfurt/M. 1997.

malen den Weg ein, den auch die modernen Naturwissenschaften nehmen werden.⁷³

Die drei behandelten Autoren neigen mehr zum ersten als zum zweiten Verfahren. Von der methodischen Ausdifferenzierung der Naturgeschichten sind sie noch entfernt. Gleichwohl sind ihre Ansätze nicht zu unterschätzen. Jeder von ihnen, der einfache Büchschütze, der gelehrte Kosmograph, der reformfeilige Calvinist, hat an einer Bewegung teil, die im Begriff ist, den Umgang mit der Neuen Welt zu verändern. Erst jetzt, fünfzig Jahre nach Columbus und Vespucci, wird Amerika dauerhaft zu einem Gegenstand der Forschung, zu einem Terrain, das nicht mehr allein Gewinn verschiedener Art verspricht, sondern auch die Produktion komplexerer Sinngeschichten erlaubt.

Es ist kein Zufall, daß bei dieser Öffnung für das Neue die brasilianischen Küstenregionen zunächst eine solche Rolle spielen. In ihnen finden die Reisenden einen Raum, an dem sie wie in einem Laboratorium den Prozeß der Genese von Kultur zu beobachten meinen. Sie finden diesen Raum und erfinden ihn zugleich in ihren Texten.⁷⁴ Sie entwerfen Brasilien als gleichermaßen existierende und utopische Welt, fremd, aber zugänglich, unzivilisiert, aber ursprünglich, irritierend, aber anschlussfähig. Eine Welt, in der beides möglich scheint: sich dem Fremden anzuliefern und es zu kontrollieren. Eine Welt, die die Neugierde des exterritorialisierten Europäers nährt und zugleich die *theoria*, die reflektierende Betrachtung, stimuliert. Die Texte der Zeit kurz nach 1550, schwankend zwischen Ereignis und System, zwischen Reisebericht, Landesbeschreibung und Kunostätenkabinett, stellen allesamt Versuchsarrangierungen dar für die Repräsentation des Fremden, Entwurfe von Möglichkeiten, der anderen Welt einen Ort zu verschaffen im abendländischen Denken. So rudimentär die jeweiligen Ordnungsversuche sein mögen, lassen sie doch als neue Aufgabe erkennen, das Fremde als System eigener Ordnung zu begreifen.

⁷³ Vgl. *The Age of the Marvelous*, ed. by Joy KENSETT, Hanover, New Hampshire 1991, S. 341, Nr. 118.

⁷⁴ EDMUNDO O'GORMAN, *The Invention of America. An Inquiry into the Historical Nature of the New World and the Meaning of History*, Bloomington 1961; GIROLAMO IMBRICIA, *L'invenzione del Paraguay. Studio sull'idea di comunità tra Seteento e Settecento*, Neapel 1983; JOSE RABASA, *Inventing America. Spanish Historiography and the Formation of Eurocentrism*, Norman and London 1993.

Abbildungen:



Abb. 1 – *Novvs orbis regionvm ac insularvm veteribus incognitarvm*, Basel 1532; (Karte von Hans Holbein d. J.).

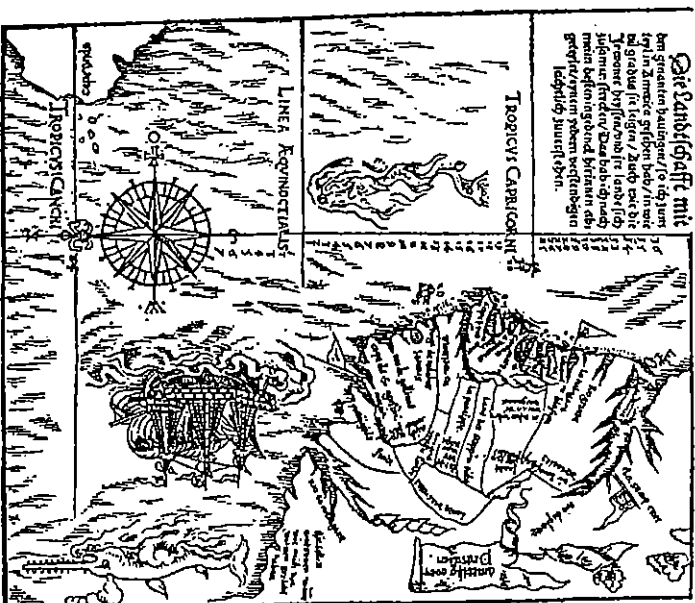


Abb. 2 – Hans Staden, Wahnhafte Historia, Marburg 1557.



Abb. 3 – André Thevet, Les singularités de la France antarctique, Paris 1557/1558.

Conceito de amor: comparação entre estudantes brasileiros e alemães

Ulrike Schröder

Abstract: This article makes a comparative study of the views on “love” of Brazilian and German students. It turned out that the Love affairs between German students were strongly determined by the romantic ideal of love, whereas Brazilian students have a more passionate ideal of love.

Keywords: communication; constructivism; love; behaviour; comparative study.

Zusammenfassung: Das Phänomen *Liebe* nicht – wie im Alltagsgebrauch – als subjektive Emotivität, sondern als kommunikativ erzeugte Lebenswirklichkeit zu begreifen, ist Ziel der Untersuchung gewesen. Zu diesem Zweck wurde eine vergleichende Fallstudie zum Liebeskonzept brasilianischer und deutscher Studenten durchgeführt. Theoretische Grundlage der Untersuchung bildete ein im weitesten Sinne konstruktivistisches Verständnis von Kommunikation als Wirklichkeitserzeugendem Verhaltensbereich. In einer theoretischen Einführung wurde der Wirklichkeitsbereich *Liebe* unter Einbeziehung des jeweiligen historisch-kulturellen Hintergrundes fokussiert. Die methodische Vorgehensweise bei der Durchführung der Studie war schließlich überwiegend qualitativ angelegt, um das für den Einzelnen tatsächlich relevante Begriffsinventar ermitteln zu können. In der Auswertung sind dann die Unterschiede im Hinblick auf die Internalisierung eines Liebesideals, die Strukturen der Beziehungswirklichkeit, ihre sprachliche Handhabung, die Verhaltenskoordination, die Funktion von Beziehungen sowie die Folgen für die Kommunikationspraxis herausgestellt worden. Es zeigte sich, dass Liebesbeziehungen unter deutschen Studenten stark vom romantischen Liebesideal geprägt sind, unter brasilianischen Studenten dagegen am ehesten dem passionierten Liebesideal entsprechen.

* Doutora em Sociologia pela Universität Bielefeld.